

Litauen), oder in zwei Aufsätzen über den Krieg zwischen Polen-Litauen und Rußland in den 60er Jahren des 17. Jhs (von Krzysztof Kossarzewski und Mirosław Nagielski).

Daneben stehen Beiträge, die interessante neue Fragestellungen präsentieren. Hierzu zählen die Texte von Jarosław Zawadzki über die Karriereöglichkeiten und überhaupt die Stellung taubstummer Adelige im frühneuzeitlichen Polen-Litauen am Beispiel Stanisław Kiszkas; von Andrzej B. Zakrzewski über die Gerichtsbarkeit in dem von Russen okkupierten Großherzogtum Litauen in der Mitte des 17. Jhs.; von Andrzej Rachuba über die Mobilienverzeichnisse der litauischen Soldaten vom Ende des 17. Jhs.; von Jarema Maciszewski über die Pläne aus dem Jahr 1607, Sigismund III. Vasa zu entthronen; von Jan Seredyka über die Konflikte zwischen polnischen und litauischen Marschällen nach der Lubliner Union und von Teresa Zielińska über die öffentlichen Karrieren der Dienstleute der polnischen Magnaten. In einer anderen Gruppe von Beiträgen werden interessante Quellenbestände vorgestellt, so in den Aufsätzen von Marcei Kosman (zur quellenkundlichen Charakteristik der Berichte der Wilnaer Bischöfe), Boris Floria (zur Politik Johann Sobieskis in den Jahren 1667-1672 im Licht russischer Quellen), Sławomir Górzynski (über die Dokumentation der Naturalisierung von Polen in Frankreich im 17.-18. Jh.) und Zofia Zielińska (zu den Briefen Branickis an Potemkin aus den Jahren 1788-1789). Den Band ergänzen drei Texte bekannter polnischer Kunsthistoriker (Mariusz Karpowicz, Juliusz A. Chrościcki und des leider schon verstorbenen Adam Miłobędzki), die auf die engen Kontakte Wasilewskis auch zur Kunstgeschichte hindeuten.

Alle Texte plazieren sich in der ostmitteleuropäischen „Welt der Grenzgebiete“, nicht nur im geographischen Sinne. Diese Welt symbolisiert im Band wiederholt das graphische Motiv der Annakirche in Wilna, eines der m.E. schönsten gotischen Gebäude in Europa.

Thorn/Toruń

Bogusław Dybaś

**Die „Blüte“ der Staaten des östlichen Europa im 14. Jahrhundert.** (DHI Warschau, Quellen und Studien, Bd. 14.) Hrsg. von Marc Löwener. Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2004. VI, 352 S. (€ 60,-.)

Schon die auffällige Häufung rühmender Epitheta für die Oberhäupter der Staaten des östlichen Europa im 14. Jh. fordert heraus: Es begegnen Kasimir der Große in Polen, Ludwig der Große von Anjou in Ungarn und Polen, dazu Zar Stefan Dušan in Serbien und Kaiser Karl IV. in Böhmen, denen man das Attribut des „Großen“ ohne Zögern zuerkennen würde. Hinzu kommen die (noch erfolgreich) expandierenden Staatswesen Preußens, Litauens, des Moskauer Fürstentums und Brandenburgs, womit auf den ersten Blick mehr als gerechtfertigt erscheint, von einer „Blüte“ der Staaten gerade in diesem Teil Europas während des 14. Jhs zu sprechen. (Zu ergänzen wäre Herzog Rudolf „der Stifter“ von Österreich). Es spricht für den Mut des Hrsg.s, diese Metapher von der Blütezeit, die ja eine These beinhaltet, auf den Prüfstand zu stellen. Dies geschieht nicht allein durch Porträts der genannten Länder, sondern auch durch systematische Anläufe, die sich mit dem Raumverständnis östliches Europa vs. Gesamteuropa auseinandersetzen, mit dem internationalen Phänomen der „Intellektuellen“ und den Rahmenbedingungen herrschaftlicher Politik in Ostmitteleuropa. Das Resultat dürfte für einige Zeit die maßgeblichen Antworten auf die gestellte Frage nach der „Blüte“ der Staaten des östlichen Europa im 14. Jh. liefern.

Welche Antworten werden gegeben? Zunächst einmal fällt auf, daß die gesamteuropäisch angelegten Beiträge nicht weiterführen. Christian Lübke („Mitteleuropa, Ostmitteleuropa, östliches Europa: Wahrnehmung und frühe Strukturen eines Raumes“, S. 15-43) beschäftigt sich vornehmlich mit den Kriterien der innereuropäischen Abgrenzung, ohne auf die Oberthematik zu sprechen zu kommen. Michael Borgolte („Europäische Geschichten. Modelle und Aufgaben vergleichender Historiographie“, S. 303-328) stellt im Hauptteil zwei Konzeptionen vergleichender Geschichtsschreibung vor, die sich nicht auf das östliche Europa beziehen. Marian D y g o („West-Ost-Gefälle? Krise und Blüte in Europa

im 14. Jahrhundert“, S. 285-302) ist der einzige, der die These von der „Blüte“ der Länder Ostmitteleuropas und, damit verbunden, einen „Ausgleich in der Entwicklung zwischen beiden Teilen des Kontinents“ verifizieren möchte. Dem liegt die Annahme zugrunde, daß es im 14. Jh. in Ostmitteleuropa einen wirtschaftlichen Aufschwung gegeben habe, während der Westen Europas von einer „wirtschaftlichen und sozialen Krise“ geprägt gewesen sei. Damit ist die bekannte Hypothese von „Entwicklungsunterschied und -ausgleich“ wieder aufgenommen. Nun ist für deren Überprüfung freilich ein relativ aufwendiger Forschungsaufbau erforderlich, der nicht nur eine angenommene ungleiche Entwicklung offenbar werden läßt, sondern aus dem auch hervorgeht, was unter „Entwicklung“ verstanden wird. Es ist kein Wunder, daß sich fast alle bisherigen Versuche mehr oder weniger auf Teilbereiche der Wirtschaftsgeschichte beschränkt haben; so auch Dygo. Aber es ist einfach nicht ausreichend, die Intensivierungen in Handel, Bergbau oder Stadtentwicklung auf einer Seite (der östlichen) zu skizzieren und die angebliche „Krise“ des Westens damit zu belegen, daß sich die Anjou und die Luxemburger nach Apanagen im Osten umgesehen haben und außerdem der Deutsche Orden seinen Hauptsitz nach Preußen verlegt hat (S. 300).

Die Beiträge zur ostmitteleuropäischen Dimension wiederum verraten Skepsis gegenüber der Eingangsthese: Krzysztof Ożóg („Intellektuelle im Dienst der Staaten Ostmitteleuropas. Vergleichende Betrachtungen“, S. 229-255) verneint rundweg die Berechtigung, von „Blüte“ sprechen zu können. Sein aufschlußreicher Vergleich von Polen, Ungarn, Böhmen, dazu Preußen und einigen Ländern des römischen Reichs bezieht sich auf die Präsenz und Valenz von gelehrten Männern vor allem in den Milieus Hof (resp. Kanzlei) und Universität. Sławomir Gąbka („Möglichkeiten und Methoden herrschaftlicher Politik im östlichen Europa im 14. Jahrhundert“, S. 257-284) stellt ein Paradoxon innerhalb des Erfolgs-Paradigmas in Ostmitteleuropa heraus, wenn er bemerkt, daß Kasimir der Große in Polen (vor allem über die Kolonisation) die besten Möglichkeiten besaß, seine Herrschaft auszubauen, gegenüber den Königen aus den Dynastien der Anjou und der Luxemburger aber „zweifelloso der schwächste Partner“ (S. 283) blieb.

Das dahinter stehende Problem reicht tiefer. Es ist nicht durch die z.T. hochwertigen Einzelstudien zu lösen, da diese vom Ansatz her auf eine herkömmliche Epochen- geschichtsschreibung hinauslaufen (Bernhart Jähnig zum Deutschordensstaat Preußen; Alvydas Nikžentaitis zu Litauen; Anna Choroškevič zum Moskauer Fürstentum; Janusz Kurtyka zu Polen; Peter Moraw zur Krone Böhmen; Pál Engel zu Ungarn; Ludwig Steindorff zu Serbien; Peter-Michael Hahn zu Brandenburg). Es bleiben die systematischen Desiderate: 1. das Fehlen einer innerstaatlichen Meßlatte (welcher Art sind die Unterschiede zum vorhergehenden und zum darauffolgenden Jahrhundert bzw. zur folgenden Epoche?); 2. das Erstellen von Kategorien für den europäischen Vergleich bis hin zur Frage, welchen Kulturbegriff die Rede von „Entwicklung“, „Blüte“, „Gefälle“ etc. impliziert. Wenn sich die Struktur der Königsmacht (bzw. Territorialherrschaft) in einem bestimmten Zeitraum durchaus zufriedenstellend analysieren läßt, wie es z.B. Kurtyka für Polen durchexerziert (S. 107-142), dann müßte strenggenommen die Analyse zur frühen Jagiellonenzeit folgen – woraus dann erst eine Einschätzung abgeleitet werden könnte, wie weit es mit der „Blüte“ in der Zeit Kasimirs des Großen her war. Und wenn die möglicherweise singuläre Bedeutung eines Abschnitts in der Geschichte eines Landes oder einer Großregion tatsächlich ermittelt ist, dann wäre zu fragen, wie weit sie reicht: Administration, Gesetzgebung, internationales Renommee, Wirtschaftskraft, künstlerische oder literarische Ausstrahlung?

Momentan sieht es so aus, als würde ein etabliertes Klischee durch erneute Setzung bekräftigt. Der Vorteil ist, daß dieses Klischee angenehm klingt; der Nachteil, daß sich auch die Politik seiner bedient (wie im Falle Serbiens während der Balkankriege zu Beginn des 20. Jh.s; S. 202). Hier wären die Historiker also noch einmal gefragt.

Passau

Thomas Wünsch

\* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).